

Vom Mittelmeer zum Atlantik

Von G. FRIEDRICH KLENK S. J.

In seiner Schrift „Rechenschaft“ sagt Reinhold Schneider: „Die Hinwendung Europas zum Atlantik, eine Gebärde der Angst, die Europas tiefste Erniedrigung ausdrückt, mag in dieser Stunde verständlich sein. Sie ist gleichwohl ein Unglück, eine Ablösung vom Wurzelgrunde, die jede Selbstbehauptung unmöglich zu machen droht.“¹

Diese Hinwendung ist in der Tat heute eine Gebärde der Angst; — als Blickrichtung besteht sie aber schon seit Jahrhunderten. Rein raummäßig gesehen, ist Europa ein Ausläufer Asiens und das nördliche Ufer des eurafrikanischen Binnenmeeres, das wir Mittelmeer nennen. Auch geschichtlich und geistig ist Europa eine Tochter Asiens, sofern wir den Lauf des Kulturgefälles in vor- und frühgeschichtlicher Zeit betrachten. Asien ist die Wiege der Menschheit, und von dort zogen die Urvölker in die weite Welt.

Im Verlaufe dieser Entwicklung ist der mittelländische Raum zu einem der ersten Bereiche geworden, wo sich der Menschegeist zu dem entfaltete, was wir Hochkultur nennen. Trotz aller rassischen und geschichtlichen Gegensätze strebten die kulturellen und politischen Kräfte in diesem Raume zu einem Ausgleich, zu einem Universalreich und einer Universalkultur. Vorbereitet durch die Perser, weitergeführt durch die Griechen und Alexander sind sie im römisch-hellenistischen Weltreich verwirklicht worden. Das Meer, zwischen den Erdteilen gelegen, das mittelländische, wurde zum Band dreier Ufer, an denen Hellas' Tempel glänzten und römische Kohorten Wacht hielten. Es war durch griechische Geistigkeit und römische Kraft zum „Meer Vergils“ geworden. Die freien und überschüssigen Kräfte Europas strömten damals vorzugsweise südwärts und ostwärts. Im Norden rief die Kunde von den Ländern mit gelben Weizenfeldern, mit Gärten voll roten und goldenen Traubenbluts und silbergrünen Olivenhainen die Barbarenstämme zur Heerfahrt über den römischen Limes. Sie haben im Laufe der Zeit den weströmischen Reichsteil politisch zwar gesprengt, aber sich geistig in den Gedanken vom Reiche eingefügt und seine erzieherische Sendung nicht bestritten. Das Mittelmeer hörte nicht auf, eine geistige Einheit im Zeichen Vergils darzustellen.

Reinhold Schneider fordert: „Das Mittelmeer als Raum der Geschichte müssen wir uns erhalten; es ist das Meer Vergils, nicht der Atlantik...“²

¹ Reinhold Schneider, *Rechenschaft*, Worte zur Jahrhundertwende. Einsiedeln 1951, S. 49.

² a. a. O.

Das Meer Vergils, die azurne Flut in der Mitte des abendländischen Erdkreises — diese Vision ist berückend, aber seit über tausend Jahren nur noch Traum der Dichter. Seit dem 8. Jahrhundert durchpflügt das Schwert des Islams dieses Meer und hat es in Grenzen zerschnitten. Der Islam richtete Schranken auf, die bis heute weder geistig noch politisch wirklich überwunden worden sind, ja neuerdings wieder schroffer fühlbar werden. Es dürfte sich lohnen, die geschichtlichen Wirkkräfte, die zu unserer heutigen Lage geführt haben, von ihren Anfängen an zu verfolgen. Zunächst ist es nötig, die Voraussetzungen, die den Triumph der Wüste über die westliche Weltordnung ermöglicht haben, kurz zu umreißen.

Im hellenistisch durchsetzten Vorderasien (Syrien, Mesopotamien) waren hauptsächlich die Städte Mittelpunkte griechischer Kultur, während die Landbevölkerung die kulturelle Vorherrschaft der Städter zwar anerkannte, aber für sich selbst an den vorhellenischen, vor allem syro-persischen Überlieferungen festhielt. Als das Christentum sich von Palästina aus in den aramäisch sprechenden Nachbarländern ausbreitete, ergriff es ebenso schnell die Bauern wie die Städter — im Gegensatz zum römischen Westen, wo der Landmann, der Gaubewohner (*paganus*), zäher an den Altären der angestammten Götter festhielt. Er opferte selbst dann noch seinen Feld- und Flurgöttern, wenn er als Pächter unter christlichen Grundherren stand.³ Daher bedeutete *paganus* allmählich soviel wie Heide.

Im Osten war das, wie bereits erwähnt, nicht der Fall. „Als das Christentum erstarkte, sank gleichzeitig die Bedeutung der Stadt und das Stadtbürgertum und die kulturelle Wirkkraft der unterworfenen Völkerschaften erwachte zu neuem Leben. In diese Zeit fiel das Aufblühen eines einheimischen Schrifttums und das Erwachen eines neuen völkischen Bewußtseins bei den morgenländischen Völkern.“⁴ Syrien war schon lange schristlich, als die Hauptteile des römischen Reiches für den neuen Glauben gewonnen wurden. Daher erlebte es das Christentum nicht als Geschenk und Gabe des Reiches und seiner politischen und kirchlichen Lenker (nach Konstantin), sondern als „die Religion eines unterworfenen Volkes, das darin dem Hochmut der herrschenden Kultur gegenüber seine Rechtfertigung fand“.⁵ Und „nicht weniger als in Syrien gewannen in Ägypten die alten Traditionen der morgenländischen Kultur unter christlichen Formen ihr Selbstbewußtsein zurück“.⁶ Vor der Ewigkeitsbedeutung der Menschenseele, wie sie Christus verkündigt hatte, rückte die militärisch-politische Überlegenheit der Römer und die kulturelle der Griechen an zweite Stelle. Und außerdem: *ex oriente lux*! Aus dem Osten war das Licht Gottes über der Welt aufgegangen — aus dem Stalle zu Bethlehem, einem abgelegenen Winkel des Reiches —, das war wie ein Gericht über die römisch-hellenischen Metropolen mit ihren

³ *Christopher Dawson*, Die Gestaltung des Abendlandes, Köln 1950, S. 130; vgl. *Franz Josef Dölger*, Antike und Christentum, Bd. 6, Heft 4, S. 297 ff.

⁴ *Dawson*, a. a. O.

⁵ a. a. O., S. 132.

⁶ a. a. O.

Marmorpalästen, ihren prunkvollen öffentlichen Bädern und dem Tumult ihrer Theater.

Als das Reich christlich geworden und ihm die kirchliche Organisation als Stützgefüge eingebaut worden war, regte sich im Orient in den neuerstandenen Kräften des einheimischen Volkstums auch der Widerstand gegen die Kirche. Nicht nur Rom und seinen Bischof empfanden sie von anderer Geistesart, sondern auch Byzanz. Beide waren für sie Ausdruck des Westens. Dies zeigte sich in den theologischen Kämpfen. Sowohl Syrer als Kopten offenbarten hierin ihren Hang zum Sektierertum. Auf dem Konzil zu Chalkedon hatten Alt- und Neurom zusammengewirkt, um von den eifersüchtigen Parteien des Morgenlandes die Zustimmung zur „westlichen Lehre von den zwei Naturen in der einen Person Christi“ zu erlangen. Zur Not gelang dies. „Die Einheit war gewahrt, aber gerade diese Annäherung an den Westen“ beschleunigte „den Bruch zwischen dem Reich und seinen morgenländischen Untertanen. Diese durch den Herrscherwillen eines großen Papstes⁷ und eines starken Kaisers⁸ aufgezwungene Lösung konnte die tiefliegenden Gründe des völkischen Zwistes nicht beheben.“⁹ Bereits während des Konzils äußerten die ägyptischen Bischöfe Besorgnisse über die Folgen, die ihre Niederlage in ihrer Heimat haben würde. Und in der Tat: kaum hatte die Nachricht Alexandrien erreicht, brach ein Aufruhr los. Das Volk tobte und metzelte die kaiserliche Besatzung nieder. Der neue, dem Konzil von Chalkedon zustimmende Patriarch konnte sich nicht lange halten; er wurde am Karfreitag in seiner eigenen Kathedrale in Stücke gerissen. Von nun an wurde der Monophysitismus die ägyptische Volksreligion.

Das Eigentümliche der östlichen Frömmigkeit liegt wohl im Fehlen der Mitte zwischen mystischer Weltentrückung und Ausgeliefertsein an die Sinnenwelt. Diese Mitte liegt in der Ratio und dem Ethos des Maßes und im Sinn für Billigkeit und das praktisch Angemessene. Auf kirchlichem Gebiet bedeutete dies gedankliche Durchlichtung des Mysteriums — soweit menschenmöglich — und eine zwar strenge, aber doch auf den Menschen zugeschnittene Kirchendisziplin. Die durchlichtende Vernunft nun finden wir als griechisches Erbteil und das praktische Recht bei den Römern. Sie brachten sie als vornehmste Mitgift in die mittelländische Mischkultur ein. Theologie und Kirchenrecht entstammen also dem hellenisch-römischen Geiste. Um sich entfalten zu können, bedurften sie des Gesprächs, der Erörterung des Für und Wider, also konkret des Meinungsstreites. Die Griechen hatten „ihre alte Liebe für wissenschaftliche Auseinandersetzungen und logische Untersuchungen mit in die neue Religion hinübergenommen, und gerade das bewirkte den stärksten Widerstand in den Köpfen der Orientalen“. Ephrem von Nisibis, der Führer der eingeborenen syrischen Kirche, klagte über „die Kinder des Streites, die Männer, die da versuchen, das

⁷ Leo I. (440—461).

⁸ Marzian.

⁹ Dawson, a. a. O., S. 134/35.

Feuer zu kosten, die Luft zu sehen und das Licht zu greifen'. „Die verhaßte Erscheinung des Bildes mit den vier Antlitzen (Gnostizismus oder Manichäismus) stammt von den Hethitern. Der verfluchte Streit aber ... stammt von den Griechen“.

Der morgenländische Mensch will den Glaubensschatz in der Dämmerung des Geheimnisses gehütet und geborgen wissen; er will in Ehrfurcht das Undurchschaubare anbeten, es nicht betasten. Er zieht die Mystik der Theologie vor. Die Gefahr, auszuarten, ist groß, wenn sich damit die Neigung verbindet, die Zuständigkeit einer sichtbaren Kirche in religiösen Belangen in Frage zu stellen. Im Zwielficht einer die gedankliche Erhellung ablehnenden Frömmigkeit vermochten dann Irrlehren leicht unerkannt zu geistern: Manichäer und Gnostiker, Monophysiten und Nestorianer ihr Unwesen zu treiben.

Im Laufe des fünften und sechsten Jahrhunderts trennten sich alle östlichen Völker von der Einheit der römischen Reichskirche, die immer noch nicht nur die Kirche Roms, sondern auch die von Byzanz war. Und dieses aus der Gesamtkirche herausgebrochene Christentum hat dann Mission unter den Arabern getrieben; ihm wird dann bald der junge Islam begegnen. Was im 5. Jahrhundert die Monophysiten begonnen und fortgeführt hatten: die religiöse und kulturelle Trennung von der Reichskirche, wurde im 7. Jahrhundert durch die monotheletische Irrlehre (nur ein Wille in Christus) vertieft.

„Jahrhundertlang war das Reich mit den arabischen Staaten in Verbindung gestanden, mit den Nabatäern, mit Palmyra und später mit Ghassan, einem Schutzstaat des byzantinischen Reiches. An eine Gefahr vom Innern der Halbinsel her wurde kaum gedacht: Die wandernden Beduinenstämme der Wüste fluteten vor und zurück und führten dauernd mörderische Kriege gegeneinander, während die sesshaften Gemeinschaften des Westens und Südens ihren Wohlstand dem Handel mit Byzanz verdankten.“¹⁰

Und doch sollte der Schein trügen. Die Wüste, die ungeformte Weite und der sengende Glutherd, kaum gemildert von wenigen Oasen, brütete die Antwort des Orients auf den Siegeszug Alexanders und seiner Nachfahren aus. Alexander steht hier für das gesamte Vordringen des Griechentums auf asiatisch-afrikanischem Boden — von der Gründung der jonischen Pflanzstätten bis zum Ende der Seleukiden und Ptolomäer. Er steht als Repräsentant des Westens auch für Roms Heereszüge im Nilraum und im Zwischenstromland. Die Wüste war nie gebändigt worden — sie, die Feindin der blühenden Fruchtbarkeit und gesitteter Staatswesen, aber auch des Luxus und des verschwenderischen Wohllebens. Die Wüste der Beduinen war immer von Unruhe erfüllt gewesen; aber die Berührung mit dem Reiche und seinen Ausstrahlungen wirkte zugleich anregend und auflösend auf das Nomadentum. Es garte in ganz Arabien.¹¹

¹⁰ a. a. O., S. 141.

¹¹ *Arnold J. Toynbee*, Studie zur Weltgeschichte, Hamburg 1949, S. 239; *Dawson*, a. a. O., S. 141.

In diese Gärung hinein wurde Mohammed geboren. „Mekka, seine Vaterstadt, war eines der letzten Bollwerke des arabischen Heidentums.“¹² Langsam und nicht ohne Wechselfälle und Widerstände gewann der neue Religionsstifter eine Gemeinde, die er alsbald auch politisch organisierte. Die Einheit im neuen Glauben siegte über die alten Stammesfehden. So wurde eine mächtige Welle kriegerischer Stoßkraft frei. Und Mohammed verstand es, diese Kraft zu formen. „Vor allem zwei Merkmale der römischen Gesellschaftsordnung zur Zeit Mohammeds drängten sich dem Araber auf, weil sie beide in Arabien völlig fehlten. Das eine war — auf religiösem Gebiet — der Monotheismus. Das andere war römisches Recht und geregeltes Regierungswesen. Mohammeds Lebenswerk bestand in der Übertragung dieser beiden kennzeichnenden Züge Roms auf seine eigene Welt.“¹³ Die Folgen waren ungeheuer. Religiöse Begeisterung, verbunden mit geschickter und straffer Organisation, schuf eine Macht, die wie eine Sturmflut über die rissigen Dämme der westlichen Welt hereinbrach. Sie kann nur mit dem Hungereinfall und den späteren Mongolenstürmen verglichen werden.

Und warum waren die Dämme des Westens rissig — warum sein Widerstand so schwächlich? Das oströmische Reich befand sich seit langem in einer aufreibenden Auseinandersetzung mit der östlichen Großmacht Neu-persien. Beide Staaten bekriegten einander bis zur Erschöpfung. Außerdem war Ostrom innerlich zerrissen. Die Kämpfe um die Naturen Christi, die zugleich theologischen und nationalen Charakter trugen, zerfleischten den Staatskörper. Aber weder die religiöse Kriegsbegeisterung der Araber noch die Erschöpfung der beiden gegnerischen Großmächte, Byzanz und Persien, erklärt die hereinbrechende Katastrophe hinreichend. „Eher ist der monophysitische Separatismus in den Ostprovinzen die Hauptursache für den schnellen Sieg des Arabertums in den Grenzlanden gewesen. Der Gegensatz zu den Orthodoxen von Konstantinopel wurde hier als größer empfunden als der zu dem Islam...“¹⁴ Auch die Nestorianer hatten sich der Glaubenseinheit des Reiches immer mehr entfremdet. Dazu kam noch, daß die Araber der Randgebiete als Klientelstaaten zwischen Rom und Persien in den „von Geschlecht zu Geschlecht dauernden Kämpfen“ die Kriegskunst der beiden Großmächte kennengelernt hatten und sie — wie die Germanen im Westen und Norden — nun gegen ihre Lehrmeister anwandten.¹⁵ Aber auch wenn man alle diese Umstände berücksichtigt, verbleibt noch ein Rest, der sich dem geschichtlichen Begreifen entzieht.

Die Herrschaft der Omajaden brachte den endgültigen Sieg des orientalischen Aufstandes gegen den Westen. Im Jahre 711 wurde sogar Spanien dem Reiche der Kalifen eingefügt. Der Islam war in schäumendem Wogen-schlag über die arabische Halbinsel hinausgebrandet. Er überspülte die ge-

¹² Dawson, a. a. O., S. 144.

¹³ Toynbee, a. a. O., S. 239/40.

¹⁴ Ernst Kornemann, Weltgeschichte des Mittelmeerraumes, II. Bd., S. 463.

¹⁵ a. a. O.

samte syrische Welt und dehnte sich schließlich „von den Küsten des atlantischen Meeres bis zu den Küsten der eurasischen Steppe“ aus.

In diesem 7. und 8. Jahrhundert entstand die Grenze des Mittelmeeres. Sie war politisch, religiös und wurde es zunehmend auch kulturell. Diese Grenze ist seitdem nie mehr wirklich überwunden worden. Freilich wirkte sie sich erst allmählich voll aus. Gerade weil das Geburtsland Mohammeds keine oder nur geringe Eigenkultur besaß, mußten die Araber von den unterworfenen Provinzen West- und Ostroms und Persiens lernen. Die politisch und militärisch Besiegten wurden — wie im Europa der Völkerwanderung — die Lehrmeister ihrer Herren. Während Rom zerfiel, stieg im eurafrikanisch-asiatischen Mittelmeerraum ein junger Völkertag im Zeichen Allahs herauf mit einer neuen Weltkultur. „Die geistige Führung der Welt ging nun für mehr als vier Jahrhunderte auf die Völker des Islams über.“¹⁶ Der in die hellenistisch-syrische Kulturerde verpflanzte Raum des Arabertums wuchs und gedieh, bis der gesamte Westen in seinem Schatten stand. Karl Martell schlägt zwar 732 die Mauren zwischen Tours und Poitiers, aber der Glanz und das Wissen Cordovas und anderer mohammedanischer Städte Spaniens warfen ihren Schein ebenso tief ins Frankenland hinein wie im Süden die sarazenische Hochkultur Siziliens auf das verarmte Italien.

Indes hat der antiwestliche Geist der Religion des Propheten und ihrer Vorkämpfer es nicht zu einer dauernden und eigentlichen Synthese zwischen Hellenentum und Islam kommen lassen, einer Synthese, die auf seine Weise dann das abendländische Hochmittelalter geschaffen hat. Die Seele Hellas und Roms ist dem Islam zu tiefst fremd geblieben, und was die äußere Verbindung zwischen beiden Schönes und Großes erzeugt hatte, ist dann unter der eifernden Herrschsucht und eisernen Rechtgläubigkeit der Türken später dahingewelkt.

Das um seine Stammländer gebrachte Christentum drängte sich um die nordöstlichen und nördlichen Ufer des mittelländischen Meeres zusammen. Der Weg zum Süden und Südosten war abgeriegelt. Europa suchte einen neuen Weg der Entfaltung. Er ging nach Norden und Nordosten ins Hinterland der jungen Völkerstämme, der Germanen und Slawen. Aber auch das verlorene Geburtsland der christlichen Religion, das „Heilige Land“ suchte es zurückzugewinnen und die eiserne Umklammerung durch die muselmanische Macht zu sprengen. In Spanien begann der Gegenangriff des Westens. Im Norden dieses Landes hatten sich Reste der Westgoten behauptet und bildeten die erste Zelle der Abwehrbewegung, die sich vom 8. Jahrhundert an entfaltete und in jahrhundertelangen Kriegen die Mauren zurückdrängte, bis schließlich 1492 das letzte maurische Reich auf spanischem Boden, Granada, vernichtet wurde.

Die übrigen Länder der Christenheit blickten mehr nach Osten. Von Trauer erfüllt sahen sie die durch den Erlöser geheiligten Stätten des Morgenlandes in der Gewalt der Ungläubigen. Um 1095 begann Papst Urban II.

¹⁶ Dawson, a. a. O., S. 155.

mit seinen Kreuzzugspredigten. Die Rückwirkung dieser Heereszüge in die Kernländer moslemischer Kultur auf das Abendland kann man kaum überschätzen. Waren bisher nur die äußersten Südränder, Spanien und Süditalien in den unmittelbaren Zauberkreis des Islams gezogen worden — so betrat ihn jetzt die Auslese der westlichen Ritterschaft mit ihren Kriegsknechten. „Als die Kreuzfahrer zurückbrandeten und zu ihrer abendländischen Scholle zurückkehrten, schleppten sie den Schlamm der arabisch-hellenischen Wissenschaft mit sich. Ein Strom neuen Wissens dringt in Europa ein ...“¹⁷ Aber politisch und religiös waren die Kreuzzüge im ganzen gesehen gescheiterte Unternehmen. Nachdem die Türken an die Spitze der islamischen Völker getreten waren und sie zu einer Macht zusammengefaßt hatten, fiel nicht nur ein eiserner Vorhang über die südöstliche Welt, sondern der Halbmond verdrängte das Kreuz aus dem Reste Ostroms, eroberte den Balkan und stieß Vernichtung drohend bis an die Wälle Wiens vor. Nur zur Not vermochte das Abendland sich in seinem Kernbestand zu wahren. Von der Adria über die Ägäis, den Küsten Kleinasiens und Syriens bis nach Ägypten und das gesamte afrikanische Ufer entlang war das Mittelmeergebiet von Europa losgerissen und ihm entfremdet worden. Die Kräfte des Westens fanden in die reichen Korn- und Fruchtgebiete, in die Lieblingsgärten der Natur, wie sie der Süden und Südosten boten, keinen Abfluß mehr. Nur Händler vermochten noch zu den entfremdeten Gestaden zu gelangen.

Die Jugendkraft Europas hat sich seit dem frühen Mittelalter notgedrungen dem Norden und vor allem dem Nordosten zuwenden müssen. Die Benediktiner und später die Zisterzienser und Praemonstratenser brachen Bahn in die Sümpfe und Urwälder und schufen — besser und dauerhafter als später die Ordensritter — aus heidnischem Boden Grenzmarken und Vorwerke des christlichen Abendlandes. Bauern und Handwerker, später Gewerbe und Handel der aufblühenden Städte haben ihr Werk weitergeführt. Amerika, die neue Welt, lag in der Tat damals im Osten. Im Jahre 1236 beschloß die mongolische Reichsversammlung den Sturm auf Europa. Die russischen Kleinstaaten erlagen seinem Anprall. Erst im „westlichen“ Europa, an der „chinesischen Mauer“ seiner festen Städte und Burgen zerschlug er sich.

Durch den Tatareneinbruch war das von Byzanz her missionierte Rußland bis auf seine westlichen Teile aus „dem sich anbahnenden Zusammenhang mit Europa gerissen und erneut den asiatischen Steppen untergeordnet“ worden.¹⁸ „Asien und Westeuropa berühren sich nun unmittelbar.“ Die oströmische Christenheit versinkt für Jahrhunderte unter der mongolisch-türkischen Herrschaft. Das weströmische Europa rührt sich und ist im Begriff, das gesamte Vorfeld des tatarischen Herrschaftsraumes machtmäßig und religiös-kulturell zu durchdringen. „Es sieht in der Tat so aus, als sollte sich an die im 10. und 11. Jahrhundert in den römisch-west-

¹⁷ José Ortega y Gasset, Das Wesen geschichtlicher Krisen, 2. Aufl., Stuttgart 1951, S. 80/81.

¹⁸ Oskar Kößmann, Warum ist Europa so? Stuttgart 1950 (Hirzel), S. 250.

europäischen Bereich eingefügte Zone Ungarn, Polen, Skandinavien, nunmehr eine neue ostwärtige Zone vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee schließen“, ein neuer Schritt in die Tiefe des eurasischen Rumpfes.¹⁹ Das ganze Mittelalter hindurch zieht ein Menschenstrom aus den europäischen Kernländern nach Osten. Er war die neue Welt, das große Zukunftsland.

Bei dieser Ostwanderung waren die Reiche der iberischen Halbinsel kaum beteiligt: ihre Entwicklung ging den Rückzugsstraßen der Muselmanen entlang. Jenseits der Meerenge von Gibraltar lockte ein ehemaliger europäischer Siedlungs- und Kulturboden, den der arabische Orient verschlungen hatte. Es schien so, als sollte auf dem Umwege über Marokko auch das südwesteuropäische Volkstum nach Osten drängen und verlorene Provinzen des Westens zurückgewinnen. „Wir stehen südlich der Pyrenäen genau so im Wachstumsring einer kämpferisch-christlichen Ritterzeit wie im Heiligen Lande oder an der Ostsee ...“²⁰ Da geschieht etwas einerseits Unerwartetes, anderseits ganz Natürliches: die iberischen Kräfte stoßen an den Küsten Marokkos auf felsenharten Widerstand und gleiten an ihm ab „in die Weiten der Ozeane und in die Weltherrschaft“ hinein.²¹ Die Unendlichkeit der Weltmeere und vor allem die Entdeckung Amerikas wirkte sich wie ein ungeheurer Sog auf Europa aus, zunächst auf Spanien und Portugal, dann allmählich auf alle übrigen europäischen Staaten. Dieser Sog, „der seitdem vom Atlantik und den überseeischen Ländern ausgeübt wurde“, hat „dem ostmitteleuropäischen Hinterland seine bereits aufgerufene und aufbrechende westeuropäische Zukunft im letzten Augenblick vorenthalten, ihm jede weitere Belebung entzogen und es damit wieder reif gemacht für den Rückfall an den Osten. Das allmähliche Zurückweichen des im 15. Jahrhundert fast bis Moskau reichenden polnisch-litauischen Staates ist in diesem Umschlagen der gesamteuropäischen Entwicklung mitbegründet.“²²

Westindien, das Amerika im Westen, hat dem Amerika im Osten den Rang abgelassen und anstatt mit Leiterwagen und Ochsespann, mit Kaufmannskarawanen und Küstenschiffen zu Weichsel, Dnjepr und Don zog der europäische Bauer, Handwerker und Händler auf großen Seglern über das Weltmeer und gründete und bevölkerte Neu-Spanien, Neu-Portugal und Neu-England. Die katholischen Kathedralen, die sonst vielleicht den Schwarzmeer- und Ostseeküsten und den in sie mündenden Strömen entlang oder im alten Mauretanien und Tripolitanien erbaut worden wären, stehen jetzt in den Vereinigten Staaten, in Mexiko, Ekuador, Brasilien, Chile und Argentinien, und die Umschlagsplätze fremder Waren liegen vorzugsweise an den zum Atlantik offenen Häfen der Vereinigten Staaten und Westeuropas und nicht am Rande der asiatischen Steppengebiete. Das Gesicht des Abendlandes ist dem Atlantik zugewandt — nicht erst seit gestern und heute, sondern seit einigen hundert Jahren. Daran hat auch der koloniale Imperia-

¹⁹ a. a. O., S. 251.

²⁰ a. a. O., S. 204.

²¹ a. a. O., S. 206.

²² a. a. O., S. 255.

lismus des 19. Jahrhunderts wenig geändert. Die europäischen Auswanderer und damit der Kräfteüberschuß des Abendlandes zogen weiterhin vorzugsweise nach amerikanischen Ländern, und der Handel mit Asien ging über die Ozeane, die ungeheure, sich auf zehntausende Kilometer belaufende Landweite zwischen Europa und dem chinesischen Meer wurde umgangen. Auch Indien ist nur Handels- und Ausbeutungsobjekt gewesen und nicht innerlich vom europäischen Geist umgestaltet worden.

Was Wunder also, daß das Abendland heute in der Stunde höchster Gefahr für seinen Bestand Hilfe von seinen Tochtervölkern in Übersee erhofft, daß es nicht mehr im mittelländischen Meer, sondern im atlantischen Ozean das Binnenmeer der abendländischen Welt sieht. An den Südufern des antiken Schicksalsmeeres, des Meeres Vergils, stehen die Minarette der islamischen Moscheen in den Himmel Afrikas, und Europa ist dort nicht mehr im Geiste und im pulsierenden Leben, sondern nur noch in antiken Ruinen und in seinen Bataillonen gegenwärtig, die dem Mohammedaner verhaßt sind. Sie werden heute am Suezkanal und morgen schon vielleicht in Algier und Marokko von den braunen Söhnen des Propheten bekämpft. Nordafrika ist ferner als Uruguay. Aber hat damit Reinhold Schneider einfach unrecht? Nein, er sieht die eine Seite der europäischen Problematik sehr gut: „Die über den Atlantik heranziehenden Flotten werden“ den Europäer „nicht retten, sie werden ihn nicht zu dem machen können, was er nicht mehr ist; sie werden die Geschichte nicht in ihn einpflanzen, die er verloren hat.“²³

Die ideelle Nähe der Atlantikstaaten kann die reale Entfernung zwischen Amerika und Europa nicht aufheben. Stalins Divisionen liegen vor unserer Türe, während die des Westens eine riesige Anfahrtstraße zu bewältigen haben. Indes kann dieser Nachteil vielleicht technisch aufgerundet werden. Aber das Hauptübel ist damit nicht beseitigt. Es liegt im Geiste. Wo die Völker des Abendlandes nicht mehr einkehren wollen in den Ursprung und die Bahn ihrer Geschichte, wo sie die Gesetze verleugnen, nach denen sie angetreten und aufgestiegen sind, wo sie ihr kulturelles und religiöses Erbe mißachten — wird sie auch Amerika nicht retten können. Besinnung auf die überkommenen Werte würde uns wappnen und einigen und dann auch einen Weg finden lassen, zwischen dem Aufbruch Asiens und dem Aufstieg der transatlantischen Welt unser Eigensein zu sichern. Um diese Besinnung geht es letztlich. Sie würde zu einer Neugestaltung der alten europäischen Welt führen; denn eine solche und nicht eine Restauration überlebter Formen ist Forderung des Tages. „Der Kommunismus kann nur von Geist, Glauben, Gerechtigkeit überwunden werden.“²⁴ Was freilich nicht besagt, daß wir der materiellen Gewalt ausschließlich mit geistigen Waffen begegnen sollen und begegnen können.²⁵

²³ Reinhold Schneider, a. a. O., S. 54.

²⁴ Derselbe, „In Freiheit und Verantwortung“, in: Schweizer Rundschau, 51. Jg., Nov. 1951, Heft 8, S. 451.

²⁵ Vgl. Max Pribilla „Um Krieg und Frieden“, in dieser Zeitschrift, Bd. 149 (Febr. 1952), S. 321 ff.